Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 24 (1974)

Heft: 3

Buchbesprechung: Die "Nationes Christianorum Orientalium" im Verständnis der lateinischen Historiographie von der Mitte des 12. bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts [Brincken, Anna-Dorothee von den]

Autor: Herkenrath, Erland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rend Thomas von Capua und Marinus von Eboli als Erzbischöfe von Neapel, beziehungsweise Capua unmittelbar einbezogen werden mussten. Daneben ist freilich auch jener Bischof von Carinola zu nennen, der als überführter Wucherer von Honorius III. abgesetzt wurde, weil er zudem der lateinischen Grammatik und des Lesens nicht mächtig war (S. 163).

Obwohl Kamp teilweise auf die Italia pontificia aufbauen konnte, war angesichts der desolaten Überlieferung, in die noch in unserem Jahrhundert Altpapiersammlungen vor dem Tripoliskrieg 1911 und die Zerstörung der ausgelagerten Neapolitaner Bestände 1944 unersetzliche Lücken gerissen haben, eine mühselige Archivarbeit und Sammlung von weit verstreutem Material erforderlich. Es genügt auf die Existenz von nicht weniger als 145 Bistümern im Königreich Sizilien hinzuweisen, von denen der vorliegende erste Teilband 67 Diözesen der Abruzzen und Kampaniens mit 518 Titularen (anonyme eingerechnet), beziehungsweise 353 eigentliche Biographien enthält. Für einige Bistümer, vor allem Zwergsuffragane von Benevent und der Erzdiözesen Sorrent und Salerno, die zugleich zu den ärmsten Bistümern der Kirche überhaupt zählen – der Bischof von Capri etwa musste sich mit jährlichen Einkünften von 8½ Unzen bescheiden gegenüber 1000 des Erzbischofs von Neapel –, fehlt auch jetzt noch während Jahrzehnten jegliche Nachricht, für den Extremfall Vico Equense kann Kamp überhaupt nur zwei beiläufige Erwähnungen anführen.

Gewiss wäre es verfrüht, jetzt schon Schlüsse ziehen zu wollen, so sehr das vorliegende Material dazu verführen mag. Deutlich scheinen freilich drei Gruppen herauszutreten: «päpstliche» und «staufische» Bischöfe, die mehrfach ein Exil auf sich nehmen mussten, und eine nicht geringe dritte Gruppe, die erfolgreich zwischen den Fronten zu lavieren verstand, wobei offensichtlich beide Pole zu Kompromissen gezwungen waren. – Dankbar wird man sein, wenn Kamp die Poen eines umfassenden Registers nicht scheut, da weit über die unmittelbar betroffenen Bischöfe hinaus im Text und in den Anmerkungen wertvolle Angaben zu Hunderten von anderen Personen geistlichen und weltlichen Standes, zur Lokalgeschichte und zu Institutionen der Kirche und des Staates enthalten sind.

Es bleibt zu hoffen, dass diese grundlegende Arbeit, die in vielfacher Hinsicht zu Neubewertungen führen wird, im vorgesehenen zügigen Rhythmus zum Abschluss gebracht werden kann.

Kiel *Rudolf Hiestand*

ANNA-DOROTHEE V. DEN BRINCKEN, *Die «Nationes Christianorum Orientalium» im Verständnis der lateinischen Historiographie von der Mitte des 12. bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.* Köln, Böhlau, 1973. XII, 551 S., 13 Abb., 2 Karten. (Kölner Historische Abhandlungen, Band 22.)

Die Einsicht, das Heilige Land nicht allein behaupten zu können, liess die abendländische Christenheit um die Mitte des 12. Jahrhunderts nach

neuen Bundesgenossen Ausschau halten. Als solche schienen sich die orientalischen Christen anzubieten, die während Jahrhunderten ausserhalb des lateinischen Blickwinkels gelegen hatten. Der neuerwachte Wissensdurst in bezug auf die Glaubensbrüder im Osten fand seinen Niederschlag in einem ansehnlichen Teil der zeitgenössischen westeuropäischen Literatur, deren Aussagen über die morgenländische Christenheit in der vorliegenden Kölner Habilitationsschrift zusammengestellt und ausgewertet sind. Die Verfasserin hat rund 150 Autoren in ihre Untersuchung miteinbezogen, darunter solche, die selbst den Orient bereisten, aber auch Chronisten wie Johannes von Winterthur, deren Berichte nicht auf Autopsie, sondern nur auf dem Hörensagen beruhen. Wegleitend war dabei nicht die Absicht, eine Studie über die verschiedenen Formen des Christentums im vorderen und mittleren Orient vorzulegen. Dieser Aufgabe hat sich etwa Bertold Spuler im achten Band der ersten Abteilung des Handbuchs der Orientalistik unterzogen. Ziel der Verfasserin war es vielmehr, mit ihrer Antwort auf die Frage, wie das Abendland den christlichen Osten sah, einen Beitrag zur europäischen Geistesgeschichte zu leisten.

Auf einige Ergebnisse der Arbeit, die willkommenerweise am Schluss des Buches in knapper Form zusammengefasst sind, sei kurz hingewiesen. Zunächst erhellt aus den einzelnen Zeugnissen, dass die abendländischen Autoren meist auf visuelle Eindrücke angewiesen waren. Von daher ist zu erklären, dass die lateinische Christenheit bei den mit nationes, gentes oder sectae bezeichneten Glaubensbrüdern des Orients vor allem die Verschiedenheit der Riten wahrnahm, dogmatische Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen hingegen nur vereinzelt bemerkte. Dies rührt von den meist geringen Sprachkenntnissen her. Ausnahmen wie jene des hochgebildeten und versöhnlichen Dominikaners Ricold von Montecroce bestätigen nur die Regel. Oft werden in den Chroniken und Reiseberichten die morgenländischen Christen nur als Schismatiker, weniger als Häretiker eingestuft. Am negativsten werden fast durchwegs die Griechen beurteilt. Sie gelten als Stamm aller Ketzer. So ist das Verhältnis zu Byzanz das wichtigste Kriterium bei der Bewertung östlicher Nationen. Die Jakobiten beispielsweise werden als Monophysiten wohlwollender behandelt als die byzantinischem Ritus folgenden und der Christologie des Konzils von Chalkedon verpflichteten Melkiten. Neben dem kirchlichen Brauchtum boten die geringen kriegerischen Fähigkeiten der Ostchristen öfters Gelegenheit zu abschätzigen Bemerkungen.

In einem separaten Kapitel hat die Verfasserin die Nachrichten der abendländischen Chronistik über den sagenhaften Priesterkönig Johannes zusammengetragen, der erstmals 1122 erwähnt ist und auf den sich zunehmend die Hoffnungen der Lateiner richteten. Im Unterschied zur bisherigen Forschung wird hier von vier, nicht mehr von drei Phasen der Johannes-Hoffnungen gesprochen. Dessen märchenhaftes Reich wurde während der ersten Hälfte des 12. und dann wieder während des 13. Jahrhunderts in Indien oder

Zentralasien vermutet. Zwischendurch und nach 1300 lokalisierte man sein Herrschaftgebiet in Äthiopien. Allerdings herrschten damals höchst unklare geographische Vorstellungen: Indien und Äthiopien wurden meist als benachbart gedacht oder gar verwechselt.

Die hier angezeigte Arbeit zeichnen eine klare Fragestellung, ein konsequenter Aufbau und umfassende Quellen- und Literaturkenntnis aus. Diese Vorzüge wiegen bei weitem gelegentliche Eintönigkeiten des Textes auf, die sich naturgemäss aus der vollzähligen Erfassung aller Stimmen einer ohnehin an Chroniken reichen Zeit ergeben.

Zürich *Erland Herkenrath*

Germania Sacra. NF VII: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz. Das Bistum Hildesheim. 1. Das reichsunmittelbare Kanonissenstift Gandersheim. Bearb. von Hans Goetting. Berlin, de Gruyter, 1973. XII, 620 S.

Mit vorliegendem Band wird die Bearbeitung des Bistums Hildesheim in Angriff genommen. Der Aufbau der Untersuchung ist im Schema durch die Richtlinien der «Germania Sacra» von vorneherein festgelegt.

An die Spitze seiner Untersuchung setzte der Verfasser die ausführliche Darstellung des Quellenstoffes zur Stiftsgeschichte und ein Literaturverzeichnis. Im Anschluss daran beschreibt er zum Thema «Topographie und Denkmäler» nicht nur die Baugeschichte der Stiftskirche, sondern auch alle Altäre derselben, ferner die Grabdenkmäler, die Aussenkapellen, den Reliquien- und Kirchenschatz, die Baugeschichte des übrigen Stiftskomplexes und dessen Baumeister und Künstler.

Die Betrachtung des Archivs und der Bibliothek ist für ein Bild der verwaltungsmässigen und geistigen Arbeit in einer geistlichen Institution von ausschlaggebender Bedeutung. In den relativ gut erhaltenen Archivbeständen konnte der Verfasser seit dem 13. Jahrhundert vier Archiveinheiten feststellen: das allgemeine Stiftsarchiv, das Kapitelsarchiv, das Bursenarchiv der Kanoniker und das Abteiarchiv über das Sondergut der Äbtissin. Während die beiden erstgenannten Archiveinheiten gemeinsam im Westbau des Münsters in der sogenannten «Vision» aufbewahrt wurden, hatten die letztgenannten jeweils einen besonderen Lagerraum. Allein aus der Aufbewahrung ist somit die Entwicklung des Archivs umschrieben. Systematisch scheinen die Bestände nicht verzeichnet worden zu sein, denn auf den Urkunden sind keine Signaturen festzustellen. Die Archivgeschichte, die der Verfasser seit dem Spätmittelalter breit angelegt hat, führt er als Geschichte der Archivbestände über das Ende des Stiftes hinaus bis in die Gegenwart. Die alte, anscheinend sehr reichhaltige Bibliothek des Stiftes (so lässt sich dies wenigstens aus den Werken der Hrotsvit erschliessen) ging im 14./15. Jahrhundert verloren, denn 1466 wird die «nige liberige» des Stiftes urkundlich genannt. Von dieser, die in der frühen Neuzeit weiter ausgebaut wurde, haben sich grössere Teile erhalten.